

der Ausbildung von Translatologen in Polen. Der vorletzte Beitrag des Themenbereichs Sprachwissenschaft befasst sich mit dem Einsatz metakommunikativer Strategien in der Werbung und beleuchtet deren Funktion und Wirkungsweise. **Roman Opilowski** kommt, nachdem er die Funktionen metakommunikativer Elemente erläutert hat, zu dem Schluss, dass der Einsatz solcher Elemente die Interaktion zwischen Rezipient und Werbung fördert und somit ein wirksames Werbemittel darstellt. Die Rubrik schließt mit einem Artikel **Burkhard Schaeders**, in welchem er der umstrittenen Frage nachgeht, ob der Abrogans als ältestes Wörterbuch der deutschen Sprache angesehen werden kann. Im Anschluss an einen kurzen Abriss der bisherigen Forschungserkenntnisse und eine Systematik der einzelnen Lehrmeinungen, verneint er diese Ausgangsfrage, betont jedoch die Wichtigkeit des Abrogans als Zeugnis lexikographischer Praxis.

Das Themenfeld Glottodidaktik umfasst in der vorliegenden Ausgabe 131 der GW lediglich drei Beiträge, auf die nachfolgend kurz eingegangen werden soll. Der erste Artikel von **Małgorzata Czarnecka** widmet sich den Erwerbsstadien, die in Bezug auf das morphosyntaktische Regelsystem in der Erstsprache (L1) durchlaufen werden. Die Autorin geht darin zunächst auf die Einheiten ein, die von Kindern vorrangig extrahiert werden und beschreibt weiterhin den Zusammenhang der einzelnen Erwerbsphasen. Im anschließenden Beitrag verdeutlicht **Maria M. Kaden-Jánska** die Bedeutung der Förderung des Schriftspracherwerbs im Vorschulalter. Sie erläutert die dabei durchlaufenen Stufen und hebt hervor, dass einige bereits vor dem Schuleintrittsalter erreicht werden. Daher fordert sie, untermauert durch ein detailliert ausgearbeitetes Beispiel für eine schriftfreundliche Kindertagesstätte, die Wichtigkeit der vorschulischen Auseinandersetzung mit Schrift anzuerkennen und die Arbeit in den Kindertagesstätten dementsprechend auszubauen. Abschließend befasst sich **Erika Kegyes** im letzten Beitrag des Bandes mit der Situation der deutschen Sprache in Nordungarn, die trotz einer relativ großen deutschen Minderheit im Rückzug begriffen ist. Um diese Tendenz aufzuhalten, schlägt die Autorin mehrere Fördermöglichkeiten in Hinblick auf die unterschiedlichen Bildungseinrichtungen vor.

Die Zeitschrift *Germanica Wratislaviensia* ist mit ihrer inzwischen 57jährigen Tradition nicht nur die älteste germanistische Zeitschrift Polens, sondern sicherlich auch eine der traditionsreichsten (auslands)germanistischen Zeitschriften überhaupt. Wie die Autorinnen dieses Artikels versucht haben aufzuzeigen, überzeugt sie durch außerordentliche Themenvielfalt sowie hohe qualitative Ansprüche und ist somit ein würdiges Aushängeschild der polnischen Germanistik.

Gabriela Brudzyńska-Němec, Kristina Wermes (Ústí nad Labem)

MAXIMILIAN BERGENGRUEN / KLAUS MÜLLER-WILLE/ CAROLINE PROSS (Hrsg.): *Neurasthenie. Die Krankheit der Moderne und die moderne Literatur.* Reihe Litterae. Freiburg i. Br.: Rombach Verlag, 2010, ISBN 978-3-7930-9619-1, 426 S.

Das nervöse Zeitalter, von Nietzsche einst ausgerufen, in der wilhelmschen Ära vielfach beschworen und in der „nationalen Nervenprobe“ des 1. Weltkrieges endend, bildet einen assoziationsreichen Epochenbegriff, der die wesentlichen Entwicklungen der Moderne am

Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts umspannt. Dennoch dauerte es fast 100 Jahre, ehe die Geschichtswissenschaften diesen Schlüsselbegriff wiederentdeckten, um daraus fruchtbare Zugänge zu gewinnen – nicht zuletzt durch die bahnbrechenden Studien von Joachim Radkau, Volker Roelcke, Paul Lerner, Hans-Georg Hofer u. a. Autoren. In besonderer Weise wurde in diesen Arbeiten stets der Zusammenhang der Nervosität mit dem zeittypischen Krankheitsbild der Neurasthenie betont, um daran die Frage zu knüpfen: Inwiefern vermag ein Krankheitsbild tatsächlich den Zustand einer Gesellschaft zu spiegeln? Erinnert sei in dem Zusammenhang auch an facheinschlägige Publikationen, die ausgehend von dieser Frage aufschlussreiche Verbindungen zur Konstruktion geschlechtsspezifischer oder kollektiver Krankheitsbilder zogen, wie beispielsweise Christina von Brauns *Warum Gender-Studies?* sowie Céline Kaisers / Marie-Luise Wünsches Sammelband *Die „Nervosität der Juden“ und andere Leiden an der Zivilisation*.

Die historische Betrachtung der Nervosität, eingebettet in ihre neuro-psychiatrischen Diskurse und sozialgeschichtlichen Kontexte, hat mittlerweile ein ausgedehntes, breit gefächertes Forschungsfeld hervorgebracht. Daran anknüpfend zeigt sich in den letzten Jahren auch in der Literaturwissenschaft ein verstärktes (freilich oft nur exkursiv auf einzelne Autorenbiographien beschränktes) Interesse an der Nervosität: als Krankheit, als Metapher oder als Reflexionsfigur einer Moderne, die ihre Bestandsaufnahmen der Selbstentfremdung und andere Krisenerfahrungen begrifflich ins Bild rückt.

Literarische Signaturen im Zeichen der Neurasthenie untersucht so auch der jüngst erschienene Sammelband von Maximilian Bergengruen / Klaus Müller-Wille / Caroline Pross (Hrsg.): *Neurasthenie. Die Krankheit der Moderne und die Moderne Literatur*. Bereits der Titel deutet an, dass es hier um vielfältige Bezüge von Literatur und Krankheit geht: Aber nicht vordergründig um pathologisch-literarische Befunde sind die Beiträge bemüht, sondern um die Aufnahme markanter Schnittstellen, die den Nervendiskurs mit der Ausprägung individueller Schreibweisen in der Moderne verbinden. Pointiert wird dabei nach dem Einfluss gefragt, den die Rede von den Nerven auf die Begründung ästhetischer Kategorien hat.

In der Vielfältigkeit der Beiträge und ihrer breitgestreuten Nervositäts-Bezüge liegen sicher auch die Grenzen dieses Sammelbandes. Doch es ist verständlich, dass Systematik hier gar nicht erst angestrebt wurde. Die Fülle der – überwiegend interessanten und qualitativ hochstehenden – Beiträge vermittelt Einblicke in ein Forschungsfeld, dessen Schwerpunkte sich teilweise noch in Diskussion befinden und dessen Themenspektrum grundsätzlich erweiterbar ist. Gerade diese Offenheit des Diskurses bietet Chancen und Möglichkeiten – für eine interdisziplinär aufgeschlossene Literaturwissenschaft. Als anschlussfähig erweisen sich so auch die im Sammelband vertieften Untersuchungen zu den „Neurasthenischen Narrationen“ (Kap. I.), „Semiologien des Nervenlebens“ (Kap. II.), und weiteren „Stilfragen“ (Kap. III.), die ihre Fragestellungen jeweils anhand exemplarischer Schreibprofile (T. Storm, R. Müller, J. K. Huysman, A. Strindberg, O. Hansson, P. Kovalevskij, P. Borborykin, G. Benn, H. Conradi, T. Mann, H. Balzac, M. Proust, W. Benjamin u. a.) vertiefen. Die hier angeführte Namenliste macht deutlich, dass es den Herausgebern nicht um eine vordergründig germanistische, sondern um eine fächerübergreifende Perspektive geht – was den im Vorwort dargelegten kulturwissenschaftlichen Ansatz sinnvoll untermauert und in komparatistische Gefilde lenkt.

Freilich wäre es aus dieser Sicht nur konsequent, hier auch Autoren aus dem Herkunftsland des Neurasthenie-Begriffs bzw. der sogenannten „American Nervousness“ einen Platz einzuräumen. So bleibt es allein Esther Fischer-Hombergers Eingangskapitel (S. 23-69) vorbehalten, die Genese des Begriffs auf G. M. Beard's folgenreiches Neurasthenie-Konzept zurückzuführen, um von hier aus seinen diskursiven Weg nach Europa zu beschreiben.

Was die Auswahl repräsentativer Autoren der Moderne betrifft, werden versierte Leser hier sicher noch Namen wie Peter Altenberg, Martin Beradt, Franz Kafka, Octave Mirbeau, Franziska zu Reventlow oder Oskar Schmidt vermissen. Doch eine solche Fülle an Beiträgen würde den mit 426 Seiten ohnehin schon opulent wirkenden Sammelband nicht nur materiell überlasten – vermutlich würde damit auch die gesamteuropäische Perspektive des Konzepts einseitig verlagert werden. So leistet der Sammelband in hervorragender Weise eine Arbeit, die sich auf Wesentliches beschränkt und dennoch Beachtliches hervorbringt. Er löst den Begriff der Neurasthenie behutsam aus den terminologischen Verankerungen medizinischer Diskurse (ohne diese Wurzeln aus dem Blick zu verlieren), markiert gesellschaftliche Kontexte und macht an namhaften Beispielen die Facetten eines Krankheitsbegriffs bzw. dessen Tragweite und Diskussion in der literarischen Moderne anschaulich.

Insgesamt 12 international ausgewiesene Wissenschaftler sind am Sammelband beteiligt. Das Ergebnis dieser kollektiven Anstrengung ist weit mehr als nur die Summe der Beiträge: ein anderer Blick auf die klassische Moderne. In diesem Sinne wird hier nicht nur ein produktives Paradigma literaturwissenschaftlicher Betrachtung (re)generiert, sondern erstmals auch ein Untersuchungsfeld vermessen, dessen weitere Bearbeitung noch ansteht. Ob es gelingt, damit die Vorbehalte all jener philologischen Türhüter abzubauen, die in der Thematisierung von Krankheitsbildern einen zunftschädigenden Tabubruch sehen, bleibt abzuwarten. Den Herausgebern muss das aber keine Sorge bereiten: Der Sammelband wird genügend interessierte Leser finden, die seine Impulse dankbar aufnehmen und in eigenen Lektüren fortsetzen werden.

Ekkehard W. Haring (Nitra)

EVA CIEŠLAROVÁ: Phraseologismen im Wörterbuch und im deutschen und tschechischen Sprachgebrauch. Am Beispiel von Phraseologismen mit dem Bild von Mann und Frau. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2010, ISBN 978-80-7368-846-2, 228 S.

Im Zentrum der Studie von Eva Ciešlarová stehen die geschlechtsspezifischen Phraseologismen. Die Monographie setzt sich zum Ziel, diese Phraselogramme im deutsch-tschechischen Kontrast zu untersuchen, und zwar nicht nur auf Grund ihrer Speicherung im Wörterbuch, sondern auch in ihrem Gebrauch anhand von Textbelegen in deutschen und tschechischen Korpora. Klar formulierte Ziele (Kapitel 1: Forschungsvorhaben) ermöglichen eine gute Orientierung in der ganzen Studie und zeugen von einer wohl durchdachten Konzeption bei der Erforschung dieser Problematik.

In der Studie werden zunächst die grundlegende Terminologie in Bezug auf allgemeine Phraseologie sowie die kontrastive Phraseologie dargelegt und der kognitive Ansatz in der Phraseologieforschung vorgestellt. Darauf folgen die Beschreibung der korpuslinguistischen

Grunderkenntnisse und die Korpusbeschreibung. Als Erstes werden die geschlechtsspezifischen Phraseologismen in deutschen Wörterbüchern ermittelt und analysiert. Bei der Analyse wird auf ihre Genderspezifität eingegangen. Der zweite, kontrastive Teil der Monographie ist korpusbasiert. Die deutschen Phraseologismen werden anhand von Belegen aus den Korpora des IDS Mannheim charakterisiert. Die tschechischen Beispiele, die zunächst dem Wörterbuch der tschechischen Phraseologie und Idiomatik von František Čermák et al. entnommen wurden, wurden anschließend im Kontext anhand des Tschechischen Nationalkorpus (ČNK) belegt.

Das Kapitel 2 (Begriffsbestimmung) ermittelt kurz und übersichtlich die Grundbegriffe der Phraseologie, ohne die grundlegenden phraseologischen Prämissen (Definitionen und charakteristische Merkmale von Phraseologismen) zu wiederholen. Positiv ist zu bewerten, dass die Autorin die modernsten Erkenntnisse der gegenwärtigen Phraseologieforschung (Burger 2007 und seine Mischklassifikation der Phraseologismen, kognitive Phraseologie nach Dobrovol'skij) reflektiert.

Die Einbeziehung der Korpuslinguistik, die im Kapitel 3 (Methodik der Untersuchung) erklärt wird, erweist sich als ausschlaggebend für die Analyse des zahlreichen und ergiebigen phraseologischen Beweismaterials. Zuerst widmet die Autorin jedoch ihre Aufmerksamkeit den phraseologischen Belegen in Wörterbüchern (Kapitel 4). Diese als „Vorbereitungsphase“ notwendige und wichtige Stufe der Bearbeitung des phraseologischen Materials liefert außer vielen Informationen auch zahlreiche Beweise in Bezug auf die Mängel in der Phraseographie: Es werden Fragen der Auswahl, Behandlung und Klassifizierung von Phraselogrammen (nicht nur) im Hinblick auf „Gender“ gestellt. In Bezug auf die Genderproblematik werden die Phraseologismen in zwei Gruppen geteilt (S. 50-52): in diejenigen im Zentrum (z. B. *das schwache, schöne, zarte Geschlecht*) und die in der Peripherie (z. B. *ein tolles Weibsbild*). Eva Ciešlarová bewertet die Beispiele in Wörterbüchern kritisch im Vergleich zu den Belegen aus den Korpora, die „lebendiger“ sind. Es ist jedoch ihrer Anmerkung zuzustimmen: „Es scheint einfacher die Wörterbücher zu kritisieren, als diese Werke zu erschaffen. Aus der konstruktiven Kritik ergeben sich [...] Verbesserungsvorschläge und Hinweise, die den Gestaltern von Wörterbüchern Hilfe leisten können.“ (S. 67).

Den Kern der Monographie bildet das Kapitel 5: Konzepte. Unter Anwendung der kognitiven Linguistik skizziert die Autorin die einzelnen deutschen und tschechischen Konzepte (MENSCH IST TIER – GEGENSTAND – NATURPHÄNOMEN – NAHRUNG – RELIGIÖSE/MYTHISCHE FIGUR u. a.). Die Konzeptualisierungen werden detailliert dargestellt (Unterkonzepte spielen ebenso eine wichtige Rolle) und mit zahlreichen interessanten Beispielen illustriert. Methodisch erweist sich als vorteilhaft, beide Sprachen getrennt zu untersuchen, um dann die Konzepte zu vergleichen.

Bei der Kontrastierung der deutschen und tschechischen Gender-Konzepte in der Phraseologie gelangt die Autorin zu Ergebnissen, die nicht nur zahlreiche Übereinstimmungen (z. B. Konzept TIERE IM AUSSEHEN DER MÄNNER / FRAUEN) dokumentieren, sondern auch bemerkenswerte und überraschende Unterschiede zwischen beiden phraseologischen Systemen zum Ausdruck bringen: So ergibt sich aus den Untersuchungen (neben den bekannten Tatsachen, dass die deutschen Komposita wie *Wespentaille* im Tschechischen analytische Formen aufweisen: *vosí pas*, oder dass es im Tschechischen mehr Diminutivformen gibt), dass im Tschechischen bei vielen Konzepten (Tiere, Gegenstände, mythische/religiöse